

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 83 (2005)
Heft: 3

Artikel: Ende Feuer : wie einfache Schweizerinnen und Schweizer den Zweiten Weltkrieg erlebten
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ende Feuer

Wie einfache Schweizerinnen und Schweizer den Zweiten Weltkrieg erlebten

Die schweizerische Öffentlichkeit hat sich in den letzten Jahren recht intensiv mit den Vorkommnissen der Jahre 1939 bis 1945 beschäftigt. Ob die vom Parlament eingesetzte Bergier-Kommission, ob die Debatte über nachrichtenlose jüdische Vermögen, ob eine von der Forschungsgemeinschaft «Archimob» initiierte, weit gereiste Ausstellung, ob Filme oder Ge-

Fabian Brändle

denkveranstaltungen, der Zweite Weltkrieg war und ist in aller Munde.

Die Einstellung der kriegerischen Handlungen in Europa vom 8. Mai 1945 liefern den Anlass, darüber zu schreiben, wie einfache Schweizerinnen und Schweizer den blutigsten Krieg der Weltgeschichte erlebt haben. Der Schriftsteller Max Frisch bereitete gewissermassen das Terrain vor. Seine mittlerweile zum literarischen Kanon gehörenden «Blätter aus dem Brotsack» waren Fanal für eine intensive Rückschau, an der sich auch einfache Leute beteiligt haben. Ich selber sammle und lese seit Jahren autobiographische Texte populärer Provenienz. Bis dato habe ich bereits weit über 200 solcher Schriften geborgen, wobei die Palette vom bescheidenen sechsseitigen Typoskript bis hin zum schmucken Mehrbänder reicht. Aus diesen spannenden Lektüren gehen die folgenden Zeilen hervor.

Kollektive Erfahrungen

Der Sechstklässler Beat Langenegger schrieb nach dem 8. Mai 1945 über den

Kriegsverlauf. Er skizzierte die politische und militärische Geschichte, um anschliessend auf das Kriegsende zu sprechen zu kommen: «Am 8. Mai haben in der ganzen Schweiz die Glocken geläutet. An diesem Tag ist der Krieg zu Ende gegangen. Die Leute haben eine grosse Freude, dass der Krieg fertig ist. Für unsere Soldaten ist jetzt die lange Dienstzeit zu Ende. Für uns alle kommen hoffentlich bald bessere Tage.» Die Erleichterung, noch einmal davongekommen zu sein, war allenthalben zu spüren. Wie der Primaner Langenegger schrieb, läuteten im ganzen Land die Kirchenglocken. Dankgottesdienste wurden abgehalten. Stimmen wollten nicht verstummen, die Bruder Klausens Eingriff gesehen haben wollten. Die Hand des Nationalheiligen habe die Deutschen davon abgehalten, die «Operation Tannenberg» einzuleiten, um die neutrale Schweiz anzugreifen, zu besetzen und auszubeuten, so noch kürzlich meine Mutter. «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, nehmen wir im Rückzug ein», tönte der Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler. Die Jahre der Einkesselung und der Bedrohung waren nach der bedingungslosen Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und dem Untergang der Achsenmächte endlich vorbei. Seit dem unerwartet plötzlichen Fall Frankreichs nach dem Blitzkrieg 1940 war die Schweiz im Würgegriff der Achsenmächte, deren militärische Schlagkraft der Schweizer Armee haushoch überlegen war. Der deutschen Luftwaffe hatten die Schweizer gerade einmal zehn moderne Jagdflieger

vom Typ Messerschmitt Me109 entgegengesetzt.

Für die einfachen Leute waren dies Jahre der Entbehrung und der Angst gewesen. Die Männer waren im Aktivdienst, die Frauen mussten sie oft genug am Arbeitsplatz ersetzen und zusätzlich zu den Kindern schauen. Jede Hand war vonnöten. Liest man die Erinnerungen an jene schwierige Zeiten durch, so fallen einige Hauptmotive auf: Die Flucht von Basler und Ostschweizer Reichen 1940, die strikte Rationierung von Lebensmitteln und Rohstoffen wie Kohle und Benzin, die Internierung polnischer Soldaten, die Anbauschlacht (Plan Wahlen) sowie die nächtliche Verdunkelung, die fremden Bombergeschwadern die Orientierung erschweren sollten. Die Fluchtbewegungen von der Grenze aus ins militärisch gut gesicherte Réduit hinein verlief panikartig. Reiche flüchteten mit Hab und Gut in die Zentralschweiz, beobachtet von jenen, die sich eine Flucht nicht leisten konnten. Die Konvois der Feigen wurden indessen nicht selten mit Hohn und Spott bedacht. Jedenfalls wurde die Klassenstruktur der Schweiz sinnfällig, ebenso wie bei der Rationierung von Lebensmitteln. All-dieweil die Arbeiter den Gürtel spürbar enger schnallen mussten und beispielsweise lediglich altbackenes Schwarzbrot verzehren durften, hielten sich reichere Schweizerinnen und Schweizer auf dem blühenden Schwarzmarkt schadlos, indem sie regelrechte Hamsterfahrten ins Hinterland organisierten. Die Polizei schaute bereitwillig weg. Glücklicherweise konnte man sich schätzen, wer einen Bauern persönlich kannte und auf diesem Weg dann und wann zu einem zusätzlichen Stück Fleisch kam. Ein wiederkehrendes Thema ist auch die so genannte Anbauschlacht, die den Selbstversorgungsgrad des Landes steigern sollte. In Tat und Wahrheit war man indessen immer noch auf Importe angewiesen, die Bewirtschaftung von Sportplätzen und Brachflächen hatte eher symbolischen

Charakter und stiess da und dort auf den erbitterten Widerstand der Bevölkerung, namentlich in Gebieten, wo die Kartoffel die Viehwirtschaft verdrängte. Ansonsten verliess sich die Schweizer Regierung auf die Losung Brot und Spiele. Sie veranstaltete beispielsweise Fussballländerspiele gegen Nazideutschland oder liess ihre besten Spieler sogar bis nach Kroatien fahren, wo sie gegen die Auswahl des Ustascha-Regimes spielte. Die Berichterstattung hatte dabei strikt neutral zu sein. Im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung unterlag die Presse einer rigiden Vorzensur, und als eine welsche Zeitung einmal allzu sehr einen Sieg gegen «Grossdeutschland» bejubelte, wurde ihr Erscheinen prompt eine Zeit lang eingestellt.

Streng rationiert war Benzin. Autos verkehrten nunmehr selten, sehr zur Freude der Stadtjugend, die sich vermehrt dem Strassenfussball widmen konnte. Ein Auto war eine ähnliche Sensation wie ein polnischer oder französischer Kriegsgefangener. Die Polen waren begehrt, als Arbeiter gleichermassen wie als schöne Männer. So manche Affäre endete in Schimpf und Schande für die Schweizer Frau, und die bürgerliche Presse sprach gar von Rassenschande. Der Humor ging den allseits Bedrohten trotzdem nicht aus. Der Nebelspalter mit seinem Starzeichner «Bö» sorgte für gute Laune, selbst die bedrohlichen Fliegeralarme und Bombardements wurden oft spöttisch kommentiert. Die Ostschweizer beobachteten vom Seerücken aus die Zerstörung vom ennet dem Bodensee gelegenen Friedrichshafen und dessen Zeppelin-Werken, doch die anfängliche Schadenfreude veränderte sich indessen bald in Mitleid, als am nächsten Morgen die verheerenden Zerstörungen sichtbar wurden. Wenden wir uns nun einer Hand voll Einzelschicksalen zu.

Hans Meisters Extrawürste

Der Metzger Hans Meister war ein Mann von robuster Natur: gutmütig, tierlieb, rau, stets für einen derben Spass zu haben. Im Aktivdienst war Meister Küchenchef und als solcher sehr beliebt bei der Mannschaft, verstand er es doch, die Truppe stets mit währschaften Gerichten bei Laune zu halten. Zwar litten die Soldaten keinen Hunger, doch die trostlose Mischung von Trockenwürsten, Würfelsuppen und Futterdosen verdarb so manchem Soldaten den Appetit. Wie froh war er dann, wenn Hans Meister aus dem Nichts einen wunderbar knusprigen Fleischkäse aus dem Ärmel zauberte oder gar Bratwürste, ja einen echten Braten zubereitete. Um die Kruste besonders anmächlich zu bräunen, benutzte Meister ein spezielles Strahlungsgerät der Armee. Stolz berichtet er, wie ein Offizier zu Tränen gerührt war, als er auf 3'000 Metern Höhe einen Rollbraten zubereitete. Meister berichtet auch ausgiebig vom «Schlauch», den er und die Gemeinen zu erdulden hatten. Besonders unbeliebt war das dünne «Riemli» des Tornisters, das gnadenlos einschnitt und offene Wunden verursachte, die nie mehr so recht heilen wollten. Unter den Offizieren war so mancher Sadist. Feierlich gelobten die Soldaten, den verhassten Schinder Ege als Ersten umzubringen. Fast alles war Handarbeit, Schleppen war angesagt. Wer nicht parierte, dem drohte die Festungshaft in Savata, Kanton Wallis. Der Ort hatte den Klang der Teufelsinsel vor Französisch-Guyana oder von Van-Diemens-Land, dem heutigen Tasmanien. Doch berichtet Meister auch von schönen Stunden, von erlebter Kameradschaft, gelungenen Streichen, allerlei Schabernack, selbst von schalkhaften Scharmützeln mit italienischen Soldaten ennet der Grenze. Insgesamt verhinderte der Aktivdienst jedoch ein gesellschaftliches Fortkommen, der Leser wird das Gefühl nicht los, dass es sich dabei für Unter-

offizier Meister um verlorene Jahre handelte.

Myriam Albrecht wird in den April geschickt

Die Churerin Myriam Albrecht erlebte den Zweiten Weltkrieg als Kind und Heranwachsende. Voller Stolz berichtet sie von den Gemüsebeeten, die sie zusammen mit den Geschwistern bewirtschaftete. Einmal wäre die Heimatstadt um ein Haar bombardiert worden, ehe die Briten im allerletzten Moment in Richtung Innsbruck abdrehten. «Bis auf den heutigen Tag packt mich ein leises Schaudern, wenn Militärflugzeuge ihre Übungsflüge machen oder die Sirenen den Probealarm heulen.» Das Mädchen ist verängstigt ob der Plakate, die überall verkünden: «Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat.» Im Hause Albrecht ist auch Platz für ein Scherzchen. So berichtet der Vater von einem amerikanischen Bomber, der in der Nähe notgelandet sei. Eine Kiste mit Goldstückli sei zerborsten, die Bevölkerung könne sich bereichern, ob klein Myriam nicht Lust habe, sich einen wertvollen Goldtaler zu sichern. Das Kind macht sich voller Vorfreude auf, ehe es endlich merkt, in den April geschickt worden zu sein. Nach dem Krieg hielten sich amerikanische GIs in Chur auf. Schnell lernte die Jugend, die Soldaten um Chewinggums anzuhalten, Forderungen, denen die Yankees bereitwillig Folge leisteten. Gar nicht erfreut zeigte sich die Familie ob eines Offiziers, der sich wochenlang einquartierte, ohne einen Heller dafür zu bezahlen.

Ein Wirtekind im Weltkrieg

Ebenfalls als Kind erlebte Gertrud Bieri-Spring den Krieg. Als Wirtekind bekam Gertrud viel mit von Stammtischge-

sprächen, die sich um Freud und Leid drehten. Sie schildert ebenfalls, wie Überflüge die Bevölkerung ängstigten. Einmal stürzte gar eine Fliegende Festung der Amerikaner ab. In einem Seeländer Krachen gelegen, war die allein erziehende Witwe und Mutter froh um das Militär, das die Schenke besuchte. Namentlich die Offiziere brachten Geld in die notorisch leere Kasse. Die Mutter kochte exzellent, bisweilen gar ein Festmahl: zum Auftakt eine Einlaufsuppe, dann einen Braten mit Kartoffelstock und Gemüse, zum Dessert eine Weinschaumcrème, Spezialität des Hauses, dazu natürlich den besten Wein vom Keller. Wieder zeigt sich die Klassenstruktur des Landes. Während die Gemeinen schon wegen einer Wurst jauchzten, war für die Herren Offiziere nur das Beste gut genug.

Rheintaler Grenzverkehr

Der Rheintaler Wendel Langenegger aus Kriessern erlebte den Weltkrieg als lediger Junglehrer. Die gut nachbarlichen Kontakte zum benachbarten Vorarlberg rissen auch nach dem so genannten «Anschluss» Österreichs ans Deutsche Reich von 1938 nicht ab, im Gegenteil: Man half sich, wo man konnte. Schmuggler pendelten nächtens zwischen der Grenze hin und her, aus dem Reich wurden gar verfolgte Juden in die Schweiz gebracht. Polizeioffizier Paul Grüniger schaute dabei weg und ermöglichte somit so manchem Juden und politisch Verfolgten das nackte Überleben. Geschichten von besonders spektakulären Fluchten oder gescheiterten, tragischen Vorkommnissen brannten sich in das Gedächtnis der Einheimischen ein. Langenegger bringt einige Beispiele. Nicht nur Menschen wurden geschmuggelt, denn auch Alkohol und Tabak gehörten zu den begehrten Gütern.

Die Schmuggler kannten buchstäblich jede Furt, um den alten Rhein zu traversieren. Frauen, stets weniger verdächtig, versteckten Schmuggelgut unter dem Rock. Langenegger berichtet auch von der Verminung der Rheinbrücken und darüber, wie es beinahe zu einem folgenschweren Unfall gekommen wäre. Er verrichtete Botengänge, versorgte die Nachbarn mit Informationen.

Schwierig gestalteten sich die offiziellen wirtschaftlichen Kontakte. Vorarlberger waren vor dem Krieg willkommene Billigarbeitskräfte in der Rheintaler Textilindustrie gewesen. Diese Zufuhr an Humankapital riss mit dem Schliessen der Schlagbäume jäh ab. Frauen sprangen in die Bresche. Im Jahre 1938 hatten noch viele Vorarlberger den «Anschluss» begrüsst, in den Kriegsjahren sollte sich indessen die Stimmung schnell ändern. Wendel Langenegger überliefert uns den aktualisierten Text eines alten Volksliedes:

Warum ist es am Rhein
nicht mehr schön?

Weil der Hitler gekommen und
Österreich genommen, darum...

Wann wird es am Rhein wieder schön?

Wenn die Hitler, die Halunken, im
Rhein sind ertrunken

Zitierte Quellen:

- Albrecht, Myriam: Beidseits der Bernina. Meilen ²2003.
- Bieri-Spring, Gertrud: Karge Rosen. Geschichten aus dem Berner Seeland. Meilen ²1995.
- Langenegger, Wendel: Kriessern – meine Erlebnisse im Heimatdorf und am Rhein. Jona 2003.
- Schwager, Susanna (Hg.): Fleisch und Blut. Das Leben des Metzgers Hans Meister. Zürich 2004.